

Andreas Rieger

Pascal Pfister

Vania Alleva

Verkannte Arbeit

Dienstleistungsangestellte
in der Schweiz

Rotpunktverlag

Inhalt

Dank

Danken möchten wir zuallererst den aktiven Vertrauensleuten aus den Tertiärbranchen der Unia, mit denen wir in Hunderten von Gesprächen viele der Gedanken dieses Buches entwickelt haben. Einige von ihnen haben sich auch für die Interviews zur Verfügung gestellt.

Ebenso danken wir unseren Mitarbeiter-Kolleginnen und -Kollegen aus der Unia und anderen Gewerkschaften.

Schliesslich danken wir den vielen Fachpersonen, die uns beraten haben. Namentlich erwähnt seien Carlo Knöpfel, Daniel Oesch, René Levy, Robert Fluder, Ueli Mäder, Walter Schöni und Werner Bosshard, die uns wichtige Feedbacks gegeben haben.

© 2012 Rotpunktverlag
www.rotpunktverlag.ch

Redaktion: Michael Stötzel
Umschlagfotos: Mit freundlicher Genehmigung der Unia.
Druck und Bindung: fgb · freiburger graphische betriebe · www.fgb.de

1. Auflage 2012

ISBN 978-3-85869-508-6

7 Einleitung

13 1. Tertiarisierung in der Schweiz

- 15 Die Verlagerung der Beschäftigung in den Dienstleistungssektor
- 18 Die Branchen des Dienstleistungssektors
- 24 Die Ausweitung der Frauenerwerbsarbeit
- 28 Arbeitsmigration
- 29 Ausblick zur zukünftigen Entwicklung
- 30 Diskussion: »Die grosse Hoffnung«

35 2. Die soziale Lage der Dienstleistungsangestellten

- 35 1,9 Millionen Beschäftigte mit »unteren Löhnen«
- 48 Oft prekäre Arbeitsbedingungen
- 57 Diskussion: Der Fahrstuhl blieb stecken

69 3. Wahrnehmung und Bewertung der Dienstleistungsarbeit

- 70 Die Gesprächspartnerinnen und -partner
- 73 Charakter der Dienstleistungsarbeit
- 76 Unbeachtet und nicht wertgeschätzt
- 79 Gesellschaftliche Verortung
- 83 Ohne uns geht nichts
- 84 Diskussion: Die namenlose Klasse

87 4. Die Mittelstandsillusion

- 88 Allumfassende Mittelschicht?
- 91 »Klassenkampf existiert. Klar.«
- 94 Nichts als die Arbeitskraft
- 99 Diskussion: Die Entstehung von Klassen

109	5. Geschichte der Organisation im privaten Tertiärsektor
111	Organisierungsansätze im Tertiärsektor bis zum Ersten Weltkrieg
114	Radikalisierung und gewerkschaftliche Organisation 1918
118	1930er- bis 70er-Jahre: Von der Anerkennung zur Integration der Gewerkschaften
122	Seit den 1980er-Jahren: Aufbruch und Syndikalisierung
132	Diskussion: Ein neuer Zyklus der gewerkschaftlichen Organisation
135	6. Zukunft der Gewerkschaften im privaten Dienstleistungssektor
135	Gewerkschaftliche Organisation im europäischen Umfeld
141	Projekte der Gewerkschaften im öffentlichen Dienst
142	Das Projekt Unia
155	Den eingeschlagenen Weg weitergehen
	Anhang
158	Arbeitsniederlegungen und Protestaktionen im privaten Dienstleistungssektor
164	Literatur (Auswahl)
166	Abkürzungsverzeichnis
168	Anmerkungen

Einleitung

Über 70 Prozent der schweizerischen Beschäftigten arbeiten im Dienstleistungssektor. Von diesen verdienen zwei Drittel nicht mehr als 6000 Franken im Monat. Doch sie kommen selten in den Blick, obgleich alle Welt von der »Dienstleistungsgesellschaft« redet. Als Dienstleister im öffentlichen Bewusstsein präsent sind Banker, Informatiker und Lehrerinnen, kaum aber Reiniger, Verkäuferinnen, Chauffeure oder Pflegerinnen. Ihre Arbeit steht nicht im Fokus des öffentlichen, wissenschaftlichen oder journalistischen Interesses. Dabei stellen sie die Mehrheit der Dienstleistungsangestellten. Diese Gruppe der Beschäftigten hat kein öffentliches Gesicht. Sie hat nicht einmal einen allgemein geläufigen Namen. Diese Menschen und ihre Arbeit ins rechte Licht zu rücken, ist eines der Ziele des vorliegenden Buches.

Die Tertiarisierung, also die enorme Ausweitung der Dienstleistungsbeschäftigung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, ist eine Tatsache, auf die in vielen aktuellen Gesellschaftsanalysen Bezug genommen wird. Sie hat das Alltagsbewusstsein erreicht. So sehr, dass viele denken, die Arbeiterschaft sei ausgestorben und wir lebten in einer Mittelschichtsgesellschaft. Leider werfen aber nur wenige einen vertieften Blick auf die reale Basis der Dienstleistungsarbeit. Die meisten Vorstellungen von ihr basieren deshalb eher auf Fantasie denn auf Tatsachen. Nicht alle Dienstleistenden sind auf der gesellschaftlichen Leiter nach oben

Klasse« sprechen. Im Französischen wird ohne Umstände vom »prolétariat des services« und den »travailleurs des services« gesprochen, vom Dienstleistungsproletariat und von den Arbeitern des Dienstleistungssektors. Fabrik- und Bauarbeiter heissen auf Französisch »ouvriers«. Im Deutschen haben wir keinen Arbeiter und Angestellte umfassenden Begriff wie auf Französisch »travailleurs«. Der deutsche Begriff Arbeiter ist sehr stark mit den Produktionsarbeitern in Industrie und Gewerbe verbunden. Die Begrifflichkeit »Dienstleistungsarbeiter« liesse sich deshalb im Alltag kaum durchsetzen. Dass es im deutschen Sprachraum keinen Begriff gibt, hängt eben damit zusammen, dass die Klassenkonzepte in der Mittelstandsideologie aufgegangen sind. Als im Herbst 2009 Deutschlands Gebäudereiniger zum ersten Mal in der Geschichte in einen unbefristeten Streik traten, sprach die zuständige Gewerkschaft IG BAU vom »Aufstand der Unsichtbaren«.¹⁷ Die Dienstleistenden sind aber nicht nur unsichtbar, sondern auch unbekannt, und es gibt keinen Namen für sie. Sie sind eine »namenlose Klasse«. Als Konsequenz ihrer fehlenden Anerkennung und ihrer schlechten Entschädigung liesse sich auch gut vom »verkannten Dienstleistungspersonal« sprechen.

Die Dienstleistenden sind der Klasse der Lohnabhängigen zuzurechnen, wie im folgenden Kapitel genauer ausgeführt wird. Auch wenn diese Begrifflichkeit etwas in Vergessenheit geraten ist oder von Neokonservativen und Neoliberalen in ihrem Realitätsgehalt angezweifelt wird: Das Oben und Unten hängt auch heute von der Stellung im Arbeitsprozess ab. Da ist wichtig, mit welcher Art Einkommen die Erwerbstätigen ihren Lebensunterhalt bestreiten, und ebenso die Stellung in der Hierarchie der Entscheidungskompetenzen. Da gehört die grosse Mehrheit der Dienstleistungsangestellten ganz klar zum »Fussvolk«.

4. Die Mittelstandsillusion

Die meisten Menschen haben eine Vorstellung von ihrer sozialen Stellung in der Gesellschaft. Sie positionieren sich in der sozialen Hierarchie, die ihrerseits das Resultat einer geschichtlichen sozialen Erfahrung ist.

Unsere Gesprächspartner aus dem Dienstleistungsbereich klagen darüber, dass ihre Arbeit verkannt und nicht wertgeschätzt wird, und sehen sich »eher unten« in der Gesellschaft. Einen Begriff über ihre Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse haben sie kaum. Ein grosser Teil aller Lohnabhängigen positioniert sich in der eigenen Wahrnehmung weder bei »denen da oben« noch bei »denen da unten«, vielmehr »in der Mitte«: als Teil der viel erwähnten »Mittelschicht« oder des »Mittelstands«, ein in der Schweiz ebenso häufig verwendeter Begriff.¹ Diese Vorstellung hat sich in den Köpfen von immer mehr Personen breitgemacht, obwohl es sich um einen Mythos handelt.

Die Vorstellung einer fast allumfassenden Mittelschicht geht einher mit der falschen Interpretation der Tertiarisierung. Mit dem Bedeutungsverlust der klassischen Arbeiter in Gewerbe und Industrie und der tatsächlichen Ausweitung der Dienstleistungsbeschäftigung verbinden viele den Trend zu einer Ausweitung der Mittelschicht. In Deutschland hat dies als erster Soziologe Helmut Schelsky behauptet. Vor dem Hintergrund des bundesdeutschen Wirtschaftswunders in der Nachkriegszeit konstatierte er das

Aufkommen einer »nivellierten Mittelstandsgesellschaft«.² Die soziale Schichtung verändere sich, indem ebenso Menschen aus der Unterschicht in die Mittelschicht aufstiegen wie solche aus der Oberschicht abstiegen. Aber nicht nur objektiv gewinne die Mittelschicht an Bedeutung, sondern immer breitere Bevölkerungskreise rechneten sich auch selbst zum »Mittelstand«. Im Deutschland der 1950er-Jahre, wo als politische Maxime Ludwig Erhards »Wohlstand für alle« galt, wurde Schelskys These willig aufgenommen und in Medien und Öffentlichkeit vielfach diskutiert. Die positive Wahrnehmung des Wirtschaftswunders prägte das Lebensgefühl breiter Schichten der Bevölkerung. Schelskys These wirkte wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Bereits kurz nach der Veröffentlichung wurde das Konzept aber auch kritisiert, zum Beispiel von Ralf Dahrendorf, der auch in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft Klassenkonflikte ausmachte.³ Er hielt die These des früheren NSDAP-Mitglieds Schelsky für eine neue Variante des alten nationalsozialistischen Konzepts der »Volksgemeinschaft« und betonte die nach wie vor bestehenden sozialen Unterschiede.

Die Nivellierungsthese dominiert trotzdem bis heute die öffentliche Diskussion und die Vorstellungen der gesellschaftlichen Schichtung.

Allumfassende Mittelschicht?

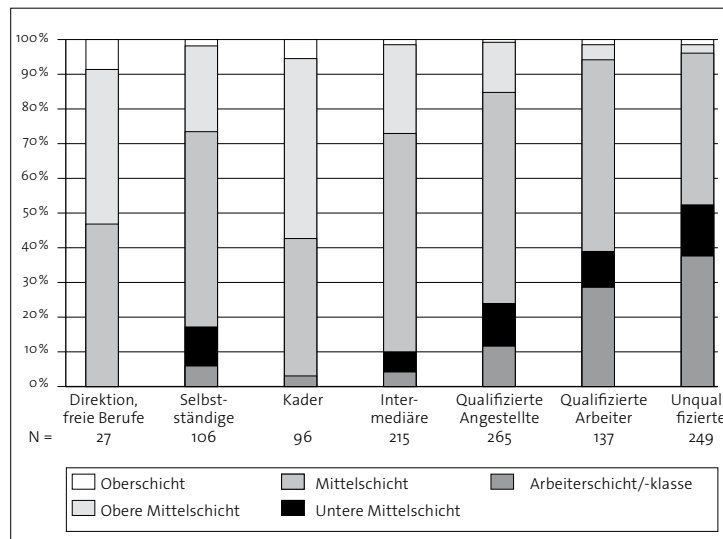
Der Nachkriegsboom prägte auch in der Schweiz den Wandel der gesellschaftlichen Wahrnehmung der sozialen Hierarchien. Klassenkonzepte traten in den Hintergrund, auch hier pflegten konservative Kreise die Rede vom »erstarkenden Mittelstand«, der zunehmend nicht mehr nur durch Gewerbler, Freiberufler und Bauern, sondern auch durch gut gestellte Angestellte gebildet werde. Politisch wurde in dieser Zeit die »Konkordanz« geboren, also

die Integration der Sozialdemokratie in eine ständige Koalition. Die Sozialdemokratische Partei verabschiedete sich 1959 vom Konzept einer »Arbeiterpartei« und mutierte zur »Volkspartei«.

Erst mit der 68er-Bewegung und später mit der Krise in den 1990er-Jahren rückte die soziale Ungleichheit in der Schweiz wieder vermehrt ins öffentliche Blickfeld, insbesondere die Problematik der Working Poor und der Tieflohnbranchen. Gleichzeitig gerieten auch die explodierenden Managergehälter in den Fokus. Damit treten die Konturen vom Unten und Oben in der Gesellschaft wieder vermehrt ins Bewusstsein der Menschen. Werden aber auch die sozialen Interessengegensätze wieder sichtbarer und politisch relevanter? Das wäre nicht im Sinne der herrschenden Gruppen, die ihre eigenen Ziele schon immer als Allgemeininteresse verkaufen wollten.⁴ Dazu eignet sich die Rede von einer Mittelschicht, der fast alle Gesellschaftsmitglieder zugeordnet werden, natürlich bestens. Dies war auch dem Industriellen und Volkstribun Blocher klar, als er sich – trotz Hunderten Millionen Vermögen – in einem Interview auch zum Mittelstand zählte ...

Sozialwissenschaftler, Medien und Politiker rücken die Mittelschicht in den Fokus. Aber auch die Menschen selbst tun dies untermessen. Der Soziologe René Levy hat zusammen mit Mitarbeitern 1997 für die Schweiz erstmals wieder die Konturen der sozialen Ungleichheit umfassend untersucht. Sein Befund war, dass die Ungleichheiten zwischen den sozialen Schichten keineswegs kleiner geworden sind und dass sich die Schichten weitgehend reproduzieren, also auch die These der grossen Schichtmobilität keine empirische Grundlage hat.⁵ Levy konstatiert aber auch, dass sich die Mehrheit aller sozioprofessionellen Kategorien, selbst der Arbeiter, der Mittelschicht zurechnet (vgl. Darstellung 16, S. 90).

Darstellung 16: **Selbst deklarierte Schichtzugehörigkeit**



Quelle: René Levy u. a. 1998⁶.

Beschränkte sich der Mittelstand bis in die 30er-Jahre auf die freien Berufe (Anwälte, Ärzte usw.), Selbstständige sowie kleinere und mittlere Unternehmer, wurden nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend Spezialisten, Fachkräfte und bald alle Angestellten dazugezählt. So zählt der Verband der Angestellten in der Industrie, Angestellte Schweiz, all jene Haushalte zum Mittelstand, »die ihren Unterhalt selbstständig bestreiten können und trotzdem nicht vermögend sind«.⁷ Also praktisch alle, die nicht arbeitslos sind und auch nicht von Sozialhilfe leben! Ein so verwendeter Begriff des Mittelstands verschleiert die wirklichen Unterschiede und Dynamiken von Oben und Unten.

Wie wir gesehen haben, verdienen von den drei Millionen Menschen, die in der Schweiz im dritten Sektor als »Angestellte« erwerbstätig sind, 1,9 Millionen weniger als 13 mal 6000 Franken.

Sie sind gänzlich vom Lohn abhängig und verfügen bei ihrer Arbeit meist über keinen Entscheidungsspielraum. Mit welcher Begründung sollten sie der »Mittelschicht« zugeordnet werden?

2007 besass das reichste 1 Prozent der Bevölkerung gemäss dem Verteilungsbericht des SGB in der Schweiz 40,9 Prozent der Vermögen. Weitere 9 Prozent verfügten über 34,4 Prozent, und die ärmeren 90 Prozent müssen sich mit den restlichen 24,7 Prozent begnügen.⁸ Von den 4,8 Millionen Steuerpflichtigen im Jahr 2008 hatten 3,2 Millionen (67 Prozent) ein Vermögen von weniger als 100 000 Franken. 2,7 Millionen (56 Prozent) kommen nicht einmal über 50 000 Franken,⁹ ein Betrag, der im Falle von Arbeitslosigkeit oder Invalidität relativ rasch schmelzen würde. Wen soll man hier dem Mittelstand zuordnen?

»Klassenkampf existiert. Klar.«

Über das Jahr 2004, so errechnete die *Sonntagszeitung*, brauchten Schweizer Parlamentarier die Begriffe Mittelstand, *classe moyenne* oder Mittelschicht in ihren Reden durchschnittlich 14 Mal. Zwei Jahre später wurde der Mittelstand bereits 60 Mal erwähnt.¹⁰ Es ist interessant, dass diese Renaissance genau zu dem Zeitpunkt stattfindet, als eine zunehmende Polarisierung feststellbar und erfahrbar wird. Nach dem *Historischen Lexikon der Schweiz* werden mit den Begriffen Mittelstand und Mittelschicht »jene Gruppen bezeichnet, die aufgrund wirtschaftlicher und sozialer Merkmale wie Selbstständigkeit, Beruf, Einkommen und Bildung eine mittlere Stellung in einer Gesellschaft einnehmen«.¹¹ Angesprochen wären demnach Angestellte und Beamte sowie Selbstständige aus Gewerbe, Handwerk und Detailhandel. »Als typisches Merkmal des Mittelstandes«, so Albert Tanner, »gilt auch dessen Überzeugung, eine staatstragende Funktion auszuüben.« In der *NZZ am Sonntag* wurde der Mittelstand als jener Bevölkerungsteil bezeichnet, »der als

Rückgrat von Wirtschaft und Gesellschaft den Staat zusammenhält«. ¹² Logisch, wollen da alle dazu gehören. Wer möchte schon als Parasit oder Abzocker bezeichnet werden? Selbst einer der reichsten Schweizer, Milliardär und SVP-Politiker Christoph Blocher, bezeichnete sich einst als Mitglied des Mittelstandes.

Die These der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« hat also in der öffentlichen Diskussion einen Siegeszug angetreten. Damit dies möglich wurde, mussten sich aber erst die alten Vorstellungen der sozialen Klassen verflüchtigen. Einen wichtigen Beitrag dazu hat der Soziologe Ulrich Beck geleistet. Er formulierte 1983 in einem Artikel seine zentrale These der Auflösung der alten Klassen: »Auf der anderen Seite haben sich die Lebensbedingungen der Bevölkerung radikal verändert. Die Besonderheit der sozialstrukturellen Entwicklung ist der ›Fahrstuhleffekt‹: Die ›Klassengesellschaft‹ wird insgesamt eine Etage höher gefahren. In der Konsequenz werden subkulturelle Klassenidentitäten und -bindungen ausgedünnt oder aufgelöst. Gleichzeitig wird ein Prozess der Individualisierung und Differenzierung von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt, der das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt.« ¹³ Beck ging also davon aus, dass der soziale Lift der Lebenslagen sukzessive nach oben fährt, was sich zumindest für die letzten zwanzig Jahre keineswegs mehr bewahrheitet hat. Der Lift ist stecken geblieben. Beck ging zudem davon aus, dass die sozialen Aufstiegsmöglichkeiten im Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft massenhaft möglich sei – auch hier hat er sich getäuscht. Aber auch die Auflösung subkultureller sozialer Milieus geht an der Realität vorbei. Wer die »feinen Unterschiede« analysiert, wie Pierre Bourdieu ¹⁴ oder für die Schweiz Dieter Karrer ¹⁵, findet kollektive Muster und Identitäten keineswegs aufgelöst.

In den letzten Jahren wird – im Gegensatz zur These von der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« – vermehrt festgestellt, dass eine zunehmende gesellschaftliche Polarisierung auch den Mittelstand erfasst. Angesichts der Einkommenspolarisierung und der Globalisierung wird der Mittelstand vermehrt mit sorgenvollen Beiklängen diskutiert. Die Mittelschicht wurde zum »Sorgenkind«. ¹⁶ Besonders auch in Deutschland oder in den USA wurde eine schrumpfende Mittelklasse konstatiert. Und auch der Verband Angestellte Schweiz forderte 2005: »Der Mittelstand darf nicht länger der Verlierer sein!« ¹⁷

Allerdings waren in den letzten Jahrzehnten alle Lohnabhängigen die Verlierer – abgesehen vielleicht von den oberen 20 Prozent. Bei einem Produktivitätswachstum von 10,1 Prozent zwischen 1998 und 2008 wuchsen gemäss SGB-Bericht die tiefen Löhne nur um 2 und die mittleren Löhne nur um 3,1 Prozent, während hohe Löhne um 10,3 und sehr hohe Löhne sogar um 21,3 Prozent anstiegen. Auch die Steigerung der Nettogewinne zugunsten der Kapitaleigner überstieg das Lohnwachstum seit den 1990er-Jahren um ein Vielfaches, die Lohnquote ist entsprechend gesunken. ¹⁸ Die Arbeitnehmenden wurden an den Produktivitätsfortschritten nicht mehr voll beteiligt. Dabei finden sich die Angestellten im selben Boot wie die Arbeiter wieder.

Gleichzeitig wurde versucht, unter dem Stichwort »Corporate Governance« die Interessen von Managern und Aktionären in Einklang zu bringen. Gehörten die Manager zuvor einer Zwischenklasse an, so wurden sie jetzt mittels der Bezahlung durch Boni in Form von Aktien und Optionen stärker in die Klasse der Kapitalisten integriert. Wir sehen deshalb in der Bedeutungszunahme der Manager- und Expertenklasse nicht eine Abschwächung, sondern eine Bestätigung des Interessengegensatzes von Kapital und Lohnarbeit. Oder wie der Börsen-Milliardär Warren

Buffett sagt: »Klassenkampf existiert, klar. Aber es ist meine Klasse, die den Krieg führt. Und wir gewinnen.«¹⁹

Mit dieser sichtbaren Verstärkung der sozialen Ungleichheit beginnt nun das Konzept des allumfassenden Mittelstands zu wanken. Dieser wird auch von der Polarisierung erfasst: Manager steigen zu Kapitalisten auf, Angestellte sinken zu den normalen Lohnabhängigen ab. Seit Jahren ist vor allem ein Wehklagen über den »gerupften« Mittelstand zu hören. In der Tat gehören viele soziale Gruppen, welche zum Mittelstand gerechnet werden, wegen zunehmenden indirekten Steuern, stagnierenden Löhnen und wachsendem Arbeitsdruck zu den Verlierern der wirtschaftlichen Entwicklung.

Die inflationäre Rede von den allumfassenden Mittelschichten wurde auch von Teilen der Sozialdemokratie mitgetragen, so etwa vom früheren englischen Labour-Chef Tony Blair, der verkündete: »Wir sind jetzt alle Mittelschicht.« Angesichts der sozialen Entwicklungen der letzten Jahre erweist sich dies als Ideologie, welche die Polarisierung der sozialen Interessen überdecken sollte. Es gibt zwar die Mittelschichten, effektiv beschränken sie sich aber nach sachlichen Kriterien auf mittlere und höhere Kader sowie auf Spezialisten mit grösserer Autonomie. Wenn wir auch die Selbstständigen einbeziehen, kommen die sogenannten freien Berufe (Ärzte, Anwälte) hinzu sowie wiederum Spezialisten aller Art. Alles in allem stellen sie in der Schweiz nicht mehr als ein Viertel aller Erwerbstätigen, wie wir sehen werden.

Nichts als die Arbeitskraft

Während die Mittelstandsideologie Urständ feierte, ist die Bedeutung des Konzepts der Lohnabhängigenklasse schwächer geworden. Immer wieder wird gänzlich infrage gestellt, ob es sie überhaupt gebe. Dabei ist offensichtlich: Viele Erwerbstätige, welche

grosszügig der Mittelschicht zugerechnet wurden, teilen das Schicksal der Lohnabhängigkeit. Dabei gilt es die Lohnabhängigkeit im eigentlichen oder im engeren Sinne zu verstehen. Die Frage ist nicht, ob jemand sein Einkommen in Lohnform erhält, wie dies auch Top-Banker mit Millioneneinkommen tun. Die Frage ist, ob jemand vom Lohn abhängig ist. Lohnabhängige

- leben von Lohneinkommen,
- haben keinerlei weiteres Einkommen,
- geraten sofort in völlige Abhängigkeit von der Familie oder der Sozialhilfe, wenn das Lohneinkommen und das versicherte Ersatzeinkommen wegfällt.

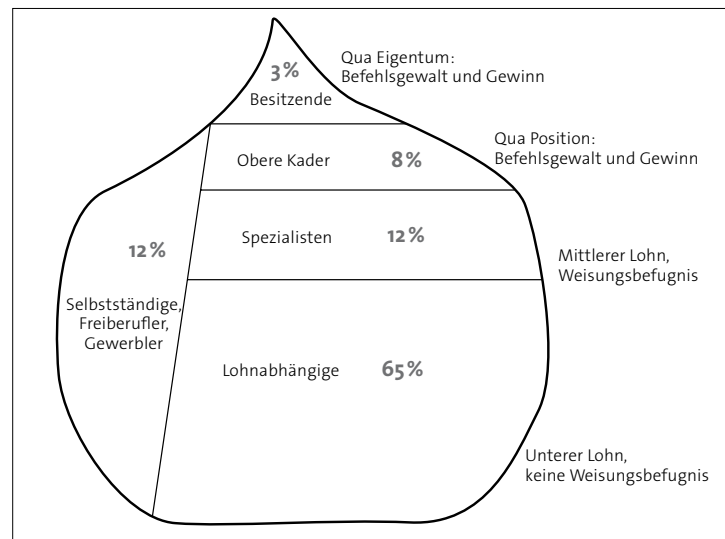
Für die meisten dieser Lohnabhängigen gilt auch ein weiteres wichtiges Merkmal der Zuordnung in der gesellschaftlichen Hierarchie: Sie haben in der Arbeit kaum Autonomie und Entscheidungskompetenz, sie partizipieren also auch nicht an der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Macht.

Lohnabhängige besitzen keine Produktionsmittel, keine Vermögen, keinen bewirtschafteten Boden, keine wertvollen Immobilien. Das gilt auch für die meisten Rentner, die nichts anderes sind als ehemalige Lohnabhängige, die jetzt von Renten abhängig sind. Lohnabhängige können, wenn zwei Lohneinkommen in einem Haushalt zusammenkommen, durchaus in einem relativen Wohnstand leben – aber es handelt sich um einen »Wohlstand auf Abruf«. Grund für eine gewisse Angst vor einem Absturz in die Prekarität ist dabei heute in fast allen Branchen gegeben, sei dies durch Rationalisierungsschübe oder durch unfreundliche Übernahmen. Diese latente Angst erhöht den Stress gewaltig, der auf den Lohnabhängigen lastet.

Wer über ein hohes Lohneinkommen verfügt, kann unabhängig werden vom Lohn, Er kann mit dem überschüssigen Geld Ak-

tien, Häuser und andere Anlagen kaufen; er kann sich Kapital aufbauen. Hochlohnempfänger erhalten ihre Boni sogar oft direkt in der Form von Aktien, womit sie nicht mehr zu den Lohnabhängigen gehören, sondern zu den Besitzenden. Die Lohnabhängigen sind gerade diejenigen, deren Lohn nicht reicht, ein Vermögen aufzubauen, sondern deren Einkommen umgehend konsumiert wird. Ein Unterschied zwischen den oberen und unteren Lohnempfängern besteht auch in ihrer relativen Autonomie im Arbeitsprozess: Sie haben viel Handlungsspielraum und Einfluss auf ihr Arbeitsumfeld.

Darstellung 17: **Schema der Klassenstruktur: Alle Erwerbstätigen**



Quelle: Eigene Darstellung.

Im Gegensatz dazu beziehen die Angehörigen der Besitzenden andere oder weitere Einkommen aus Vermögensrenditen und -erlösen. Drei Jahre ohne Arbeit mögen zwar zu einer gewissen Schmä-

lerung des Vermögens führen, aber zu keinerlei fundamentaler Abhängigkeit. Der Besitz generiert zudem nicht allein Einkommen, sondern über die Verfügungsgewalt am Eigentum auch wirtschaftliche Macht.

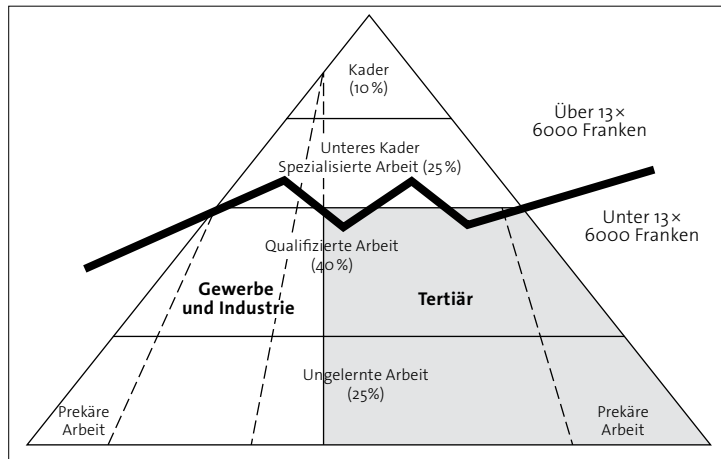
Daneben gibt es die Selbstständigerwerbenden, wobei viele kleine Selbstständige und KMUler keineswegs der Upperclass zugehören. Der Begriff KMU ist äusserst unpräzise. Damit werden mittlere Unternehmen (50 bis 249 Angestellte) mit kleineren (10 bis 49 Angestellte) und Mikrounternehmen (0 bis 9 Angestellte) vermischt. Gut 700 000 von 4,5 Millionen Erwerbstätigen sind selbstständig. Bei ihnen zeigt sich eine ähnliche Polarisierung wie bei den Lohnabhängigen. Selbstständige Grossunternehmer stehen kleinen Kiosk- und Ladenbesitzern gegenüber. Die soziale Lage dieser Kleingewerbler ist von jener der Arbeiter nicht weit entfernt, aber sie haben auch andere, eigene Interessen. Historisch marschierten sie eher getrennt von der Arbeiterschaft. Im politischen Feld orientieren sie sich oft eher an der Rechten. Historisch orientierte sich das schweizerische Gewerbe immer stark an den Grossunternehmen und Banken.²⁰

Die grossen Klassenunterschiede in der Gesellschaft bestehen also nach wie vor zwischen jenen, die grösseres Eigentum haben beziehungsweise Vermögen bilden und damit Macht und Befehlsgewalt ausüben können, und jenen, die dazu überhaupt nicht in der Lage sind. Um die sozialen Merkmale dieser abhängigen Klasse herauszuarbeiten, haben wir die Schwelle von 13 mal 6000 Franken gewählt. Natürlich könnte man dabei noch im Detail die verfügbaren Haushaltseinkommen berücksichtigen, ebenso die Unterschiede zwischen den Regionen in der Schweiz. Einzelne Individuen würden dann oberhalb dieses Werts zu liegen kommen, andere aber darunter. Wir sind der Überzeugung, dass die von uns gewählte Schwelle der Einkommen eher zu tief als zu hoch an-

gesetzt ist, wenn es darum geht zu quantifizieren, wer zur Klasse der Lohnabhängigen gehört.

In einer schematisch dargestellten Schichtung der Lohnempfänger gehören etwa 65 Prozent zu den Lohnabhängigen, 25 bis 30 Prozent zu den intermediären Gruppen. Die oberen Kader bilden 5 bis 10 Prozent.

Darstellung 18: **Schema: Struktur der 3,4 Millionen Lohnempfänger**



Quelle: Eigene Darstellung.

Darstellung 18 zeigt auch schematisch die Position, welche die von uns besonders untersuchten Tertiärangestellten in der Pyramide der Lohnempfänger innehaben. 1,9 Millionen Beschäftigte im Dienstleistungssektor und 700 000 in Gewerbe und Industrie gehören zur Klasse der Lohnabhängigen. Innerhalb dieser bestehen zweifellos Unterschiede in Bezug auf Qualifizierung, Prekarität und andere Merkmale. Daniel Oesch spricht in diesem Zusammenhang von einer »zweigeteilten« Arbeiterklasse, die aus hauptsächlich männlichen Produktionsarbeitern und hauptsächlich

weiblichem Verkaufs- und Dienstpersonal besteht. Gewiss, es bestehen teilweise unterschiedliche Interessenlagen, die mit den spezifischen Situationen in einzelnen Sektoren und Branchen zusammenhängen. Dennoch teilen diese 2,6 Millionen Lohnabhängigen viele gemeinsame Interessen, die sie von den intermediären Schichten und insbesondere von der Oberklasse unterscheiden.

Diskussion: Die Entstehung von Klassen

Wenn der Mittelstandsmythos in den letzten Jahrzehnten eine solch grosse Bedeutung erhalten hat, so war dies nur möglich, weil die Vorstellungen über die sozialen Hierarchien immer undeutlicher geworden sind. Dies noch weniger im Hinblick auf die Spitze der sozialen Hierarchie als im Hinblick auf ihre unteren Schichten.

Dass in der Schweiz eine Upperclass, das Bürgertum als dominierende Klasse, wirkt, ist kaum je grundsätzlich bestritten worden. Die Vorstellungen über diese Klasse sind allerdings nebulöser geworden. Sie ist in der Öffentlichkeit ständig präsent mit einigen Superreichen, die über Milliardenvermögen verfügen, und mit den neuen publikumswirksamen Charaktermasken von Top-Managern, die Millioneneinkommen einstecken. Jährlich publiziert die *Bilanz* das goldene Heft mit den 300 Reichsten, mit dem Anspruch, die wirtschaftlichen Machtverhältnisse offenzulegen, die sich »aus dem akkumulierten Vermögen und den damit kontrollierten Arbeitsplätzen und Produktionsmitteln ableiten«.²¹ Als soziale Klasse ist das Bürgertum in der Schweiz aber schlecht erforscht und selten beschrieben. Dies, obwohl seine Existenz selbst von seinen eigenen Exponentinnen und Exponenten offen benannt wird. Ein Warren Buffet hat sich diesbezüglich, wie bereits erwähnt, drastisch geäussert, ebenso ein Tito Tettamanti, der sich immer wieder stolz als »Kapitalist« bezeichnet. Weniger bekannte

Beispiele aus der Schweiz liefert Ueli Mäder mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Untersuchung über die Reichen in der Schweiz.²²

Die Mittelstandsideologie ist aber nicht in erster Linie als Konsequenz eines nebulöser gewordenen Bürgertums entstanden. Zu ihrer Verbreitung brauchte es vielmehr eine Schwächung der Verortung jener grossen Mehrheit, die unten in der sozialen Hierarchie angesiedelt ist. Die Konstruktion des »Mittelstands« beruhte auf der Schwächung der Bedeutung der Arbeiterklasse. Dazu sechs Thesen.

1. Die Arbeiterklasse war Resultat eines langen historischen Prozesses

Die Arbeiterklasse hat sich in einem jahrzehntelangen Erfahrungsprozess im Verlauf der Entstehung des Kapitalismus und der Industrialisierung herausgebildet. Lange vor den Fabriken entwickelte sich die Protoindustrie der Heimarbeiter, welche meist noch an die Landwirtschaft gebunden blieben. Gleichzeitig bildete sich aus der Deregulierung des Zunftwesens ein marktwirtschaftliches Gewerbe heraus, dessen Basis die »Gesellen« bildeten. Bis daraus eine Arbeiterschaft mit einem gemeinsamen Verständnis entstand, welche sich in Gewerkschaften organisierte und ihre Besserstellung in gewerkschaftlichen und politisch-sozialen Kämpfen suchte, dauerte es Jahrzehnte: Die Entstehung einer selbstbewussten Arbeiterklasse war ein Erfahrungs- und Lernprozess, in dem religiöse Erlösungserwartungen, berufsständische Hoffnungen der Gesellen, Illusionen von autonomen Inseln des genossenschaftlichen Wirtschaftens und weitere gesellschaftliche Orientierungen durchlebt, durchkämpft und überwunden wurden. In England dauerte dieser Prozess vom Ende des 18. bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts.²³

In der Schweiz dauerte dieser historische Prozess vom Anfang bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts. Es fällt hier bis »weit ins 19. Jahrhundert hinein schwer, so etwas wie eine einigermaßen geschlossene Arbeiterschaft zu finden. Dies drückt sich auch in einer Vielzahl damaliger Berufsbezeichnungen aus – wie Tagelöhner, Fabrikarbeiter, Fabrikgeselle, Gehilfe, Geselle, Gesinde oder Handarbeiter.«²⁴ Erst später entwickelte sich eine organisierungsbereite Arbeiterschaft heraus, die eine demokratische Erneuerung (Demokratische Partei) und bildungsmässige Besserstellung (Grütli-Verein) forderte. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund wurde erst 1880 aus der Taufe gehoben und noch etwas später die Sozialdemokratische Partei.

Dauerte die Herausbildung der Arbeiterklasse in der Schweiz also über sechs Jahrzehnte, so war ihr nur eine Hochblüte von vier Jahrzehnten vergönnt, vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis nicht einmal 1950. In dieser Zeit können wir von einer Arbeiterklasse als gesellschaftlicher und kultureller Formation reden. Sie bildete eigene Sozialmilieus, eigene Interessenvertretungen mit Gewerkschaften, Arbeiterparteien und schliesslich ein eigenes kulturelles Milieu mit Konsumgenossenschaften, Freizeitvereinen, Kommunikationsmitteln. Dabei blieb die Arbeiterklasse in der gesamten Gesellschaft mit 20 bis 40 Prozent aller Erwerbstätigen immer minderheitlich. Sie war aber eine starke gesellschaftliche Protagonistin, so zum Beispiel mit den Generalstreiks 1905 und 1918. Sie bildete den stärksten sozialen Gegenpol zum herrschenden Bürgertum.

Andere Schichten mit sich ziehend, konnte die Arbeiterklasse in Russland, Deutschland und Österreich vorübergehend als bestimmende Kraft wirken, die am Ausgang des Ersten Weltkriegs die maroden Reste der Aristokratien vertrieb oder 1936 in Frankreich und Spanien mit den Volksfronten die Regierungen stellte

und im Zweiten Weltkrieg das Rückgrat der Résistance in Italien, Griechenland oder Frankreich bildete. Diese gesellschaftliche Kraft der Arbeiterklasse schwächte sich aber nach dem Zweiten Weltkrieg in ganz Europa ab.

2. Die Arbeiterklasse war immer differenziert – ihre Kompaktheit ein Mythos

Das Konzept einer homogenen Arbeiterklasse ist von einigen ihrer Theoretiker und Politiker zu einem Mythos stilisiert worden. Die Arbeiterklasse »marschiert wie ein Mann«: Dies war das Bild, welches insbesondere die kommunistischen Parteien vermitteln wollten – je mehr die Stalinisierung zunahm, desto monolithischer. Kritiker des Klassenkonzepts knüpften später gerne hier an: Sie karikierten es zu einem »Pappkameraden«, der umso leichter umgestossen werden konnte.

Aber auch in den Jahrzehnten ihrer Hochblüte und im »Vorzeigeland« Deutschland war die Arbeiterklasse in Wirklichkeit sehr heterogen:²⁵ Facharbeiter und Ungelernte lagen punkto Lohn und sozialer Lage weiter auseinander als heute; Männer und Frauen – die manchmal nicht einmal in den Organisationen der Männer zugelassen waren – ebenso. Die Arbeiterschaft in ländlicheren Regionen war zum Teil noch stark an landwirtschaftliche Nebentätigkeiten gebunden (Arbeiter-Bauern) und hatte eine ganz andere Lebenswelt als die grossstädtischen Arbeiter. Schliesslich begann sich bereits in den 1920er-Jahren eine separate Angestelltenschaft herauszubilden, mit all den Merkmalen, die später an Wirkungskraft gewannen.²⁶

Noch heterogener war das Organisationsverhalten und das Bewusstsein dieser Arbeiterschaft: Der gewerkschaftliche Organisationsgrad lag im bestorganisierten Land, in Deutschland, auf dem Höhepunkt nach 1918 einige Jahre bei 50 Prozent, bereits 1925

war er aber wieder auf 30 Prozent gefallen.²⁷ Dabei waren die Gewerkschaften in sich noch gespalten in sozialdemokratische, kommunistische und christliche Einheiten. Hinzu kamen berufsständische Organisationen vor allem bei den Angestellten. Politisch war die Arbeiterschaft noch weniger homogen. Zwar konnte die – oft in sich gesplante – Linke eine Mehrheit der Arbeiterschaft hinter sich scharen – hohe Anteile blieben jedoch im Umkreis christlicher Parteien, und ein Teil schloss sich auch rechtsextremen Strömungen an.²⁸

Die Stärke der Arbeiterklasse in diesen Jahrzehnten beruhte wesentlich auf der Konzentration in den Grossstädten, wo der Organisationsgrad natürlich um einiges höher war. In der politischen Polarisierung dieser Jahrzehnte wurde die Arbeiterklasse zu einem der wichtigsten sozialen Protagonisten gegenüber der maroden Aristokratie in Russland, Deutschland oder Österreich und gegenüber der neuen Macht des Bürgertums. Die Landwirtschaft hatte ihre Protagonistenrolle verloren, und das Kleinbürgertum hatte in sich zu unterschiedliche Interessen. Es schloss sich mal dem einen, dann dem anderen Protagonisten an.

Die Stärke der Arbeiterbewegung führte schliesslich in Westeuropa im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg fast überall zur politischen Einbindung der Arbeiterparteien, in der Schweiz in der Form der Zauberformel der Konkordanz mit der SP ab 1959.

3. Eine Klasse ist nicht ein Ding, sondern ein soziales Verhältnis

Fälschlicherweise wurden – gerade auch in einigen marxistischen Kreisen – die sozialen Klassen oft als eine objektiv gegebene Einheit verstanden, als eine feste Struktur im sozialen Gefüge. So wurde auch die Arbeiterklasse als automatisches Produkt des Industriekapitalismus verstanden. Klassenbewusstsein der Arbeiter entwickelt sich danach im besseren Falle als spontaner Reflex der

eigenen sozialen Lage, oder es muss von Wissenden an die Arbeiter herangetragen werden, welche oft »falsches« Bewusstsein haben.

Dieses Verständnis der Klassen und der Arbeiterklasse ist zu tiefst ahistorisch, wie wir schon in der ersten These gesehen haben. »Soziologen, die die Zeitmaschine angehalten haben und [...] in den Motorraum hinabgestiegen sind, erzählen uns, dass sie nicht in der Lage waren, irgendwo eine Klasse zu lokalisieren oder zu klassifizieren. Sie können nur eine Vielzahl von Menschen mit verschiedenen Beschäftigungen, Einkommen, Statushierarchien [...] finden. Sie haben natürlich recht, »Klasse« ist ja nicht dieser oder jener Teil der Maschine, sondern die Art und Weise wie die Maschine funktioniert, wenn sie einmal in Gang gesetzt ist.

Eine Klasse ist eine soziale und kulturelle Formation, die nicht abstrakt definiert werden kann, sondern nur über die Beziehungen zu anderen Klassen, und im Grunde kann diese Definition nur im Medium der Zeit vorgenommen werden – Aktion und Reaktion, Veränderung und Kampf [...]. Klasse ist kein Ding, sondern ein Geschehen.«²⁹

4. Tertiarisierung als ideologisches Gegenmodell zur Arbeiterschaft

Wir haben im zweiten Kapitel gesehen, wie ab den 1950er-Jahren der private Tertiärsektor stärker zu wachsen beginnt als Industrie und Gewerbe, die ab den 70er-Jahren sogar rückläufige Beschäftigungszahlen aufweisen. Die Zahl der Angestellten wuchs, und sie wurden von den Patrons bewusst gegenüber der Arbeiterschaft und den Gewerkschaften abgesondert³⁰ (vgl. auch Kapitel 5). Die Tertiarisierung der Beschäftigung wurde zu einem Gegenmodell ideologisiert: Der Fortschritt schafft immer mehr »saubere« Arbeit mit besseren Bedingungen im Dienstleistungsbereich und lässt die Bedeutung der »harten« Industriearbeit zurücktreten.

Politisch wurden die wachsenden Angestelltengruppen von verschiedenen Parteien ausserhalb der SP umworben, sei es vom Freisinn, sei es durch den Aufstieg des Landesrings der Unabhängigen, einer eigentlichen »Angestelltenpartei«.

Gleichzeitig verpasste es die Gewerkschaftsbewegung – ganz besonders in der Schweiz –, die neuen Gruppen der Lohnabhängigen im privaten Tertiärbereich zu organisieren. Nur im öffentlichen Dienstleistungssektor konnten sie den traditionell höheren Organisationsgrad mehrheitlich halten.

Dies war der Hintergrund dafür, dass sich die Angestellten als keineswegs zur Arbeiterschaft gehörende soziale Gruppe verstanden. Für eine eigene Protagonistenrolle als »Angestelltenschaft« waren sie jedoch nicht selbstständig genug. Deshalb griffen viele dankbar zum mythologischen Konzept des »Mittelstandes«, welches den kleinen Versicherungsangestellten und die Verkäuferin zusammenbrachte mit den freien Berufen, mit den Kleingewerblern, den Kadern von kleinen und mittleren Unternehmen und den Spezialisten.

5. Die lange Hochkonjunktur förderte die Mittelstandsillusion

Die Schwächung der »Arbeiterklasse« war mit der Tertiarisierung eng verbunden. Aber ebenso wichtig war zweifellos der lange wirtschaftliche Aufschwung, der in der Schweiz von 1945 bis 1972 ununterbrochen andauerte und dann nochmals in den 80er-Jahren eine Fortsetzung fand: In dieser Zeit erlebten die Lohnabhängigen, Arbeiter und Angestellte, einen sozialen Fortschritt wie nie seit dem Ersten Weltkrieg: Ihr Lebensstandard machte einen Sprung nach oben. Viele Schweizer stiegen zudem in der betrieblichen Hierarchie auf: Sie wurden Vorarbeiter, Chef de Service oder Abteilungsleiter, während Hunderttausende Migrantinnen und Migranten den Schweizer Arbeitsmarkt »unterschichteten«.

Gleichzeitig öffnete sich für die Kinder aus den unteren Schichten erstmals mit der »Demokratisierung der Mittelschulen« Wege für einen beruflichen und gesellschaftlichen Aufstieg. Während einiger Jahrzehnte ging es nicht nur der Generation der Eltern immer besser, sie konnten auch realistischerweise davon ausgehen, dass es ihre Kinder einmal noch besser haben würden.

Auch die stark anwachsenden Gruppen von Angestellten sahen sich im »Lift nach oben«, dank höherer Einkommen, mehr freier Zeit, besserer sozialer Infrastrukturen. Tertiarisierung und Besserung der Lebensbedingungen fielen in diesen Jahrzehnten zusammen – obwohl sie nichts miteinander zu tun hatten und die Arbeiter genauso eine materielle Besserstellung erlebten.

Dieser Aufstieg in der langen Hochkonjunktur war – kombiniert mit der Tertiarisierung – der wichtigste Grund für die Zersetzung der »Arbeiterklasse«. Im daraus entstehenden Vakuum machte sich die Mittelstandsillusion breit.

Doch der »Lift nach oben« geriet bereits in den 70er-Jahren eine Zeit lang wieder ins Stocken. Seit der Krise der 90er-Jahre stand der Lift dann meist still, für einige Berufsgruppen fuhr er sogar wieder nach unten. Einige Berufe wurden im Rationalisierungsprozess gleich ganz aufgelöst. Auch die Fortschritte beim Bildungsaufstieg wurden gestoppt.³¹ Erst jetzt wurde deutlich, dass Tertiarisierung nicht Aufstieg bedeutet, sondern nur Umstieg, manchmal sogar Abstieg mit der zunehmenden Prekarisierung der Arbeitsbedingungen. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten hat heute die Generation der Jungen nicht die Aussicht, es »einmal besser zu haben als die Eltern«. Teile der nachfolgenden Generationen müssen im Gegenteil befürchten, den Standard ihrer Eltern nicht halten zu können.

6. Möglichkeit der Herausbildung einer Klasse der Lohnabhängigen

Im heutigen wirtschaftlichen und sozialen Umfeld schwindet die Basis für den Mythos der allumfassenden Mittelschicht. Die Tertiarisierung geht zwar weiter, aber weil die materiellen Lebensbedingungen nur noch für besonders Privilegierte nach oben gehen, wird die reale soziale Lage deutlicher. Diese unterscheidet sich immer weniger zwischen Arbeitern und Angestellten, nachdem auch die letzten formellen Unterscheidungsmerkmale zwischen diesen beiden Gruppen wegfallen. Das Schweizer Arbeitsrecht kennt diese Unterschiede schon lange nicht mehr. Eine Auftrennung der Belegschaft in Arbeiter, die dem Gesamtarbeitsvertrag unterstellt sind, und Angestellte mit Einzelarbeitsverträgen gibt es bald nur noch in der Basler chemischen Industrie.

Damit öffnet sich die Möglichkeit zu einem »kollektiven Lernprozess« gleichzeitig in den Arbeiter- und Angestelltenschichten. Seit den 90er-Jahren hat eine solche neue Erfahrung einer klaren »Syndikalisierung« von Angestelltenorganisationen in der Schweiz begonnen, wie im folgenden Kapitel detaillierter ausgeführt wird. Auch im Ausland spielen die Angestellten des Handels, des Transports, aber zum Teil auch von Banken und Versicherungen in den gewerkschaftlichen Kämpfen eine wichtige Rolle. Vermutlich dauert es jedoch – wie in den Anfangszeiten der Industrialisierung – Jahrzehnte, bis sich eine »Klasse der Lohnabhängigen« oder eine »Klasse der Arbeiter und Angestellten« mit deutlicheren Konturen und eigenem Selbstverständnis und mit gemeinsamen gewerkschaftlichen Organisationen herausbildet. Nachhelfen dürfte dabei der in den letzten Jahren ständig verschärfte »Klassenkampf von oben«, der immer mehr Hoffnungen zerstört: die Hoffnung auf Vollbeschäftigung bis zum Pensionsalter, die Hoffnung auf eine gut abgesicherte weitere Lebensphase nach der Pensionierung

und schliesslich die Hoffnung, dass die eigenen Nachkommen »es einmal besser haben werden«.

Sicher ist: Die Herausbildung einer Klasse im Sinne von Edward P. Thompson ist keine Frage von Konzepten und Theorien, sondern eine Frage konkreter sozialer Auseinandersetzungen und Kämpfe und der daraus folgenden Erfahrungen und Lernprozesse. Die Gewerkschaftsbewegung spielt dabei eine Schlüsselrolle.

5. Geschichte der Organisierung im privaten Tertiärsektor

Wie im letzten Kapitel beschrieben, dauerte es im 19. Jahrhundert Jahrzehnte, bis sich vor dem Hintergrund der Industrialisierung Gewerkschaften herausbildeten. In der Schweiz knüpften sie bei Organisationsformen der Zünfte und Gesellenvereinigungen an, sodann bei Bildungsvereinen, welche nach der bürgerlichen Revolution 1848 aus dem Boden schossen, und schliesslich bei Hilfsvereinigungen, welche auf die frühkapitalistische Schutzlosigkeit der Arbeiter antworteten. So organisierten sich die Typografen erst als Berufsgruppe, ebenso die Maurer oder die Dreher. Die Herausbildung von Gewerkschaften war ein jahrzehntelanger kollektiver Lernprozess, in dem die frühere berufsständische Logik überwunden wurde. Denn es wurde immer klarer, dass die kapitalistische Entwicklung nicht auf festgefügtten Berufen basierte, sondern Arbeitskräfte »wild« absorbierte, wie sie gerade für einen bestimmten Stand der Technik und der Konjunktur gebraucht wurden. Den Maurern wurde im Laufe der 1890er-Jahre klar, dass sie nur vereint mit Hilfsarbeitern, Steinmetzen und mit Immigranten aus anderen Ländern, die andere Ausbildungstraditionen kannten, stärker werden und höhere Löhne, Krankengeld oder kürzere Arbeitszeiten erreichen konnten. So entstand der Bau- und Holzarbeiterverband. Gleiches lernten andere Arbeitergruppen, zum Beispiel in der Metall- und Maschinenbranche. Entsprechend ent-